

Mentona Moser

Autor(en): **Balsiger, Roger Nicholas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **58 (1981)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mentona Moser

* 19. Oktober 1874 in Badenweiler † 10. April 1971 in Berlin

Das gemäss eigenen späteren Angaben «hässliche kleine Entlein», das am 19. Oktober 1874 mehrere Wochen zu früh in Badenweiler das Licht der Welt erblickte, besass keinerlei grosse Aussicht auf Leben schlechthin. Es gereichte ihm zum Nachteil, nur als Mädchen geboren zu sein – und als eine weitere Erbin zu gelten – wurde sie doch einer Umwelt von Reichtum, Pseudo-Aristokratie und Dekadenz gewahr, die sich vier Tage später mit dem Dahinscheiden ihres Vaters Heinrich Moser, des Uhrengrossindustriellen und Erbauers des Wasserwerkes in Schaffhausen, beschleunigt fortsetzte.

Der Vorname Mentona sollte die Eltern wohl an ihre letzten glücklich verbrachten Tage in Mentone erinnern. Der lutherische Geistliche fand jedoch für diese ausgefallene Namengebung wenig Verständnis und trug das Mädchen im Taufregister als Luise ein. Sie wurde aufgezogen von einer Amme, die ihr die fehlende Mutterliebe zu ersetzen versuchte, und entwickelte sich sehr bald zu einem recht eigenwilligen Persönchen, das mit zunehmenden Jahren vermehrt Charakterzüge ihres Vaters annehmen sollte, obwohl sie ihn nicht gekannt hatte. Das ablehnende Verhalten ihrer Mutter ihr gegenüber, sowie deren Bevorzugung ihrer älteren Schwester Fanny kennzeichneten Mentonas junge Jahre. Sie flüchtete sich in die Traumwelt ihrer eigenen Vorstellung, zu der ihr Treiben und Verhaltensweise ihrer Mutter kaum als Vorlage dienen konnten. Eine fast mystische Verehrung blieb zeitlebens für ihren Vater bestehen, erleichtert durch den Umstand, dass sie ihrer Phantasie freien Lauf lassen konnte, und in der (vielleicht unbewussten) Gewissheit auch, von ihm nicht enttäuscht werden zu können. Hätte er noch gelebt – es wäre bestimmt zu harten Auseinandersetzungen gekommen; dazu waren beide Charaktere zu eigenwillig, starrköpfig, zu ideenreich auch, und wohl eben – zu gleichartig.

Wie es sich in jenen Kreisen geziemte, war die Herrschaft umgeben von Hofgesinde, die Umgangssprache vorerst französisch, später englisch. Damaligen Gepflogenheiten entsprechend, wurden Gouvernanten ausgewählt und angestellt. Kindermädchen jedoch, welche zu Mentona eine zu starke Gefühlsbeziehung entwickelten und diese auch erwidert fanden, wurden, wohl als Folge von Eifersucht, von der Mutter fortgejagt.

Den Sommer verbrachte die Familie jeweils, sehr zur Freude von Mentona, auf Schloss Wart, damals eine Wagenstunde von Winterthur entfernt. Das Wartgut selbst war von Mentonas Urgrossvater im Jahre 1800 erworben worden. Diesem wurde als Folge seiner Ernennung zum Generalkommissar für den Salzhandel Bayerns mit der Schweiz 1815 von König Maximilian Joseph die erbliche Reichsherrenwürde erteilt, worauf er sich fortan «Freiherr von Sulzer Wart» nennen durfte. 1818 wurde er zum Kammerherrn ernannt. 1832 erwarb er zusätzlich die Schlossdomäne Andelfingen.

1844 vermittelte er seinen Sohn Heinrich, Mentonas Grossvater, als Kammerherrn zum Bayerischen Hof. Nach seiner Pensionierung zog sich Heinrich auf Schloss Wart zurück und konnte sich durch seine offene, rauhe und etwas kauzige Art der Sympathie seitens seiner Enkelin Mentona gewiss sein.

Mentonas Mutter war von den Positionen ihres Vaters und Grossvaters am Bayerischen Hof sehr angetan – ja fasziniert. So versuchte sie bis zuletzt, selbst zur Hofgesellschaft vorzudringen, was ihr jedoch versagt blieb. Hauptgrund ihrer Ablehnung zu Hofe war das stets kursierende Gerücht, sie hätte ihren Gatten, Heinrich Moser, vergiftet, um sich den Reichtum und die Macht seines Imperiums zu sichern. Obwohl später vorgenommene Autopsien zweier Experten ergeben hatten, dass von einer Ermordung Heinrich Mosers nicht die Rede sein konnte, haftete an Mentonas Mutter zeitlebens der Schatten des Zweifels und verbitterte sie zusehends. Um die an ihr begangene Ungerechtigkeit etwas auszugleichen, nannte sie sich selbst widerrechtlich «Baronin von Sulzer Wart», mitunter auch «Freiherrin» (nicht Freifrau) und liess sich Krönlein in ihre Bettwäsche einsticken.

Im Sommer 1887 hielt die Familie Einzug im käuflich erworbenen Schloss Au am Zürichsee. Das in der Stadtbibliothek Schaffhausen befindliche Gästebuch gibt Aufschluss über die illustren Gäste auf dem Schloss, von denen aus Mentonas Sicht nur einige genannt seien: Da waren der Geologe Albert Heim und seine Frau Marie Heim-Vögtlin, die angeblich erste praktizierende Ärztin in Europa, dann Conrad Ferdinand Meyer, Harry Angst, der erste Direktor des schweizerischen Landesmuseums Zürich, sowie August Forel, der Leiter des Burghölzli und berühmter Insektenforscher. Zu Anfang gab es da auch noch einen sehr jungen, schüchternen und schwächling-kleinen Herrn aus Wien mit grossen, dunklen Augen und blauschwarzem Haar namens Sigmund Freud, der sich Mentonas Mutter als Arzt zur Behandlung ihrer hysterischen Anfälle angenommen hatte. Obwohl Freud diese Krankheitsgeschichte des Arztgeheimnisses wegen in seiner Publikation als «Frau Emmy v. N...» betitelte, sprach sich herum, dass die «Emmy von N.» mit Fanny Moser identisch sei, worauf Freud zur «persona non grata» erklärt und sein Namenszug im Gästebuch mit einem neutralen Papier überdeckt wurde.

Wegen Umbaus des Schlosses Au verbrachte die Familie den Winter 1888/1889 in Grossstädten und Kurorten wie Karlsruhe, Badenweiler, Wiesbaden und in Istrien wie auch Wien, wo eben die erste Begegnung mit Freud stattfand, in der Umgebung der sogenannten hochgestellten Kreise sowie des österreichischen Adels.

Mentona missfiel dieses langweilige Leben in Reichtum und seelischer Verödung. Sie teilte mit ihrer Schwester Fanny die Auffassung, dass sie nicht nur gerade darauf warten wollte, bis sie dereinst aus dem Hause weggehätet würde. Mit 17 Jahren schrieb sie sich denn auch, sehr zum Zorn ihrer Mutter, als Hospitantin an der Zürcher Universität für Vorlesungen über Zoologie bei Arnold Lang ein. Bald jedoch wurde ihr von der Mutter aufgetragen, sie nach Stockholm zu begleiten, wo diese sich durch den Hypnotiseur Dr. Otto Wetterstrand behandeln zu lassen wünschte.



Es verwundert nicht stark, dass Mentona eine äusserst schwierige Pubertätszeit durchlebte. Ein Selbstmordversuch legt darüber Zeugnis ab. Nach einer Reise nach Algier kam es zwischen Tochter und Mutter zur ersten und unvermeidlichen direkten Auseinandersetzung, und es bedarf keiner allzugrossen Phantasie, sich das Aufeinanderprallen eines Moserkopfes mit einem Sulzerkopf vorzustellen. An ein weiteres Verbleiben Mentonas auf der Au war nach diesem Familienkrach nicht mehr zu denken: Die Mutter verfügte, dass ihre Tochter in ein englisches Mädchenpensionat nach London-Wimbledon gesandt werde. Mentona empfand diese erstmalige Reise in Freiheit als sehr wohltuend. Aufatmend stellte sie fest, wie anders sie fremde Länder aus ihrem Blickwinkel zu betrachten begann, wenn nicht ständig ein herrschendes, strenges Auge über ihrem sämtlichen Tun wachte. In London schrieb sie sich denn auch prompt in Kurse der englischen Literatur sowie Botanik und Zoologie ein, um sich so in Gebieten weiter zu vertiefen, die sie als Kind bereits begeistert als Hobby betrieben hatte. Es fällt auf, dass es sich bei diesen Lieblingsbeschäftigungen ausschliesslich um Betätigungen handelte, die sie in der Zurückgezogenheit ausüben konnte, ja sich in diese Einsamkeit flüchten musste, um eine ihr angenehmere und lieblichere Welt inmitten von Pflanzen, Blumen und Tieren aufzubauen sowie sich in Bücher zu vertiefen, die ihr zuweilen andere Lebensmöglichkeiten aufzeichneten als jene gefühls- und seelenlose Umgebung, die sie zu akzeptieren hatte.

Auf sich allein gestellt (wenn nicht finanziell, dann doch als Person), wurde sie bald eines weiteren negativen Umstandes gewärtig: sie sah nicht eben vorteilhaft und zeitgemäss aus. Der erste grosse Ball, dem sie mit Freude und Ungeduld entgegensah, gestaltete sich denn auch gleichsam zu einer grossen Enttäuschung, obwohl ihr aus der Schweiz ein Ballkleid zugesandt wurde, das jedoch der Londoner Mode kaum entsprach.

Die räumliche Trennung von ihrer Mutter sowie deren stark schwindender Einfluss bewirkten bei Mentona ein Überdenken ihrer Lebensanschauung. Was sollte sie mit ihrem Leben anfangen? Was, wenn sie sich schon mit allem Bisherigen nicht einverstanden erklären konnte, wollte sie ändern? War es denn richtig, dass nur eine solch kleine Minderheit in Saus und Braus leben konnte, wo doch selbst in reichen Ländern so viel wirtschaftliche Not und Unterdrückung herrschte? Das London des viktorianischen Zeitalters leistete unerwartete Hilfe: zusammen mit einer Studienkollegin spazierte sie eines Tages durch die Armenviertel Londons, insbesondere Lambeth und Southwark. Sie fand diese Stadtteile in jenem desolaten Zustand, der später so eindrücklich von Charles Chaplin, einem Kind jener Zeit und Region, in seinen Lebenserinnerungen aufgezeichnet wurde. Im University Settlement von Southwark, einer von Studentinnen der Frauenuniversität Cambridge gegründeten Siedlung, bestand die Möglichkeit, einen ein- bis zweijährigen Kurs über soziale Arbeit zu besuchen und sich als Sozialhelferin ausbilden zu lassen. Die Statuten dieser Institution sahen jedoch einen Eintritt erst vom 24. Altersjahr an vor. Der niederschmetternde Eindruck über die armseligen Verhältnisse der in diesen

Vierteln hausenden Bevölkerung war für Mentona von solch starker und bleibender Natur, dass sie den grossen Schritt wagte, ihr Leben in den Dienst der Wehrlosen, der Minderbemittelten, der Unterdrückten zu stellen. Nun, da sie endlich wusste, was sie wollte, schrieb sie sich auch gleich für den 1899 beginnenden Kurs für soziale Arbeit ein.

Nach Beendigung ihrer Pensionszeit reiste Mentona einstweilen wieder in die Schweiz und fand ihre Mutter in einem sehr veränderten Zustand. Diese war von Einsamkeit beherrscht, hatte sich aus eigenen Gnaden zur Baronin erklärt und war vor allem mit dem Anbringen von Krönlein auf Bettwäsche und Geschirr beschäftigt. Auch hatte sie einen seltsamen Sparsinn entwickelt, der sich in späteren Jahren in einen eigentlichen Armuts-wahn steigern sollte. Wie unbegründet dieser war, wurde im Sommer 1976 vom Psychiatriehistoriker Henri Frédéric Ellenberger von der Université de Montréal anlässlich eines in Schaffhausen gehaltenen Vortrages festgehalten. Seine Nachforschungen hatten ergeben, dass Fanny Moser um die Jahrhundertwende mit Ausnahme der gekrönten Häupter als eine der reichsten Frauen Europas (wenn nicht als Reichste überhaupt) galt. Wenn wir bei dieser Feststellung auch noch das östliche Europa hinein-zubeziehen haben, müssen wir wohl bei Fannys Verhaltensweise zum Schluss gelangen, Sorge und Last der durch sie früh getragenen, allzu grossen Verantwortung über den sich vorab in Russland befindlichen Besitz habe bereits in jüngeren Jahren zu seelischem Ungleichgewicht geführt und ihr ein qualvolles Gefühl von Unsicherheit vermittelt, dem sie sich trotz ständiger (und auch ständig wechselnder) ärztlicher Hilfe nicht zu entziehen vermochte.

1898 brach Mentona erneut nach London auf. Müssig zu erwähnen, dass ihre neue Berufswahl von ihrer Mutter gebührend missbilligt worden war. Bereits zu Anfang ihrer Ausbildung erlebte sie praktischen Unterricht bei Distriktbesuchen in den Slums. Ihr erstes Arbeitsrevier hiess sin-nigerweise «Angels Court» (Engelshof), wo sie die schrecklichen Zustände in den «workhouses» (Arbeitsanstalten) erlebte, die Zuchthäusern sehr ähnlich waren. Noch existierten auch die Jugendgerichte, in denen Richter befugt waren, Knaben ab acht Jahren bis zu sechs Prügelhiebe zu verabreichen, nachdem diese vor Vollzug der Strafe mehrere Tage in Einzelhaft gehalten werden konnten. Die meisten dieser Kinder fanden ihren Weg in die öffentlichen Kinderbewahranstalten, in denen noch Zustände vorherrschten, wie sie nirgends besser als in Dickens' Büchern nachgelesen werden. Es überrascht auch nicht, daß die Eltern solcher Kinder dem Alkohol ergeben waren – um ihrem Elend wenigstens teilweise entfliehen zu können – ihren Sprösslingen im Zustand der Trunkenheit jähzornig unmässig Schläge verabreichten und die Jugendlichen in einem sehr frühen Stadium dazu bewegten, sie sich zum Vorbild zu nehmen.

Nebst ihrer Ausbildung und praktischen Tätigkeit war Mentona als Hilfs-lehrerin für Arbeiter an Abendschulen tätig. Eine Krankheit zwang sie zur vorübergehenden Rückreise in die Schweiz. Ins Settlement zurückge-kehrt, wurde sie mehr und mehr der Aussichtslosigkeit gewahr, durch ihren

Einsatz irgendwelche Verbesserungen oder gar nur geringfügige Veränderungen herbeiführen zu können. Die Armen blieben unter sich und schenkten den «Weltverbesserern» kaum ihr Vertrauen. Es würde Jahre dauern, diese Menschen zu aktivieren und sie langsam zu einer positiveren Lebenshaltung zu bewegen. Enttäuscht kehrte Mentona 1901 in die Schweiz zurück. Sie fand bald Gelegenheit zu einem ihr willkommenen Klimawechsel: als Begleiterin ihrer Mutter auf einer Reise nach Rom, wo sie – als eines ihrer unvergesslichen Erlebnisse – Eleonora Duse auf der Bühne erlebte und auch das Glück hatte, sie als Gast des gleichen Hotels persönlich kennenzulernen, soweit der Ausdruck des «persönlichen Kennenlernens» überhaupt auf die entrückte Persönlichkeit der Duse Anwendung finden darf. Gabriele D'Annunzio, ihr damaliger Lebensgefährte (dessen Bekanntheit Mentona ebenfalls machte), war da wohl etwas anders veranlagt.

Noch einmal zog es sie zurück nach London, wo sie im Cottage-Hospital eine Stelle als Lernschwester annahm. Sie fühlte sich jedoch in dieser Position eigentlich überfordert: die Verantwortung, über Menschenleben zu wachen, Nachtarbeit zu leisten, das Elend ständig und aus aller-nächster Nähe zu erleben, liessen sie ihre Kräfte verlieren. Einige Monate später trat sie wiederum den Heimweg nach der Schweiz an. Von nun an war Mentona nur noch ein geduldeter Gast auf der Au, dem Wohnsitz ihrer Mutter, wo sie auch 1903 der Heirat ihrer älteren Schwester mit Jaroslav Hoppe beiwohnte. Mentona mietete eine kleine Studentenwohnung in Zürich und verschrieb sich wiederum der Sozialarbeit. Sie hielt Vorträge über Wohlfahrt und fasste diese unter dem Titel: «Beiträge zur Wohltätigkeit und sozialen Hilfeleistung in ihrer praktischen Anwendung» in einer Broschüre zusammen. Bald wurde ihr die bürokratische Arbeitsweise ihrer Vorgesetzten zum Verhängnis. Sie gab ihre Stelle auf und gründete einen Blindenverein. Sie organisierte Literatur, Autochauffeure und heitere Zusammenkünfte. Daneben nahm sie an der Gründung der ersten Fürsorge-stelle für Tuberkulose durch die Frauenkommission der Tuberkulosenkommission Zürich-Stadt teil, die der Zürcher Kantonalen Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose angeschlossen war. Diese Arbeit begeisterte sie derart restlos, dass sie viel mit Propagandamaterial und zwei Kasten voll Lichtbildern auf Vortragsreisen ging und deshalb in der Presse für ihre Werbung mit guten Noten bedacht wurde. Nun begann die Planung von Arbeitersiedlungen in Zürich. Mentona reichte dem Stadtrat Gestaltungspläne ein, die von diesem angenommen wurden. Bereits war im Wald des Zürichberg und bei der Jakobskirche mit der Herrichtung von Spielplätzen begonnen worden, die im darauffolgenden Sommer vollendet wurden. Im Januar 1908 gab Mentona zusätzlich Kurse in Kinderfürsorge.

Sicherlich ist es angebracht, zu ergründen, wie all diese lancierten neuen Ideen der Zeit standhielten:

Der Blindenverein wurde 1909 der allgemeinen Blindenfürsorge angegliedert, die regelmässige Unterstützung seitens der Behörde erhielt. Daneben wurden Blindenwerkstätten mit genossenschaftlichen Verkaufsstätten

errichtet. Eine eigene Bibliothek mit entsprechenden Zeitschriften gesellte sich dazu. Auch konnten Blinde erstmals promovieren.

Die Fürsorgestellen für Tuberkulose wurden durch gut ausgebaute Zentralstellen unter ärztlicher Leitung ersetzt. Aus den Einführungskursen für Sozialarbeiterinnen gestalteten sich eigentlich die ersten sozialen Frauenschulen der Schweiz in Zürich, denen solche in Basel, Luzern und Genf folgten.

Im Zusammenhang mit der Gründung von Spielplätzen lernte Mentona ihren Mann Dr. Hermann Balsiger kennen, den damaligen Sekretär beim Bauwesen der Stadt. Mentona war bereits in die Sozialistische Partei eingetreten, ebenso Balsiger. Der Geist innerhalb der Partei war ihr jedoch allzu flau. Ihr Freund beschäftigte sich vor allem in den proletarischen Genossenschaften (Produktionsgenossenschaften). Um sich ihrer Beziehung zu ihrem Freund klarer zu werden, reiste sie nach Davos. Mentona hatte bereits einige schwärmerische Verbindungen zu Freundinnen unterhalten und wurde nun von ihrer jetzigen Lebensgefährtin zum Abbruch der Beziehung zu ihrem Freund aufgefordert. In Davos machte sie die Bekanntschaft von Beatrice Harraden, der Erfolgsautorin, die sich vor allem mit ihrem Buch über die Schicksale Lungenkranker in Davos («Ships that pass in the night») einen Namen gemacht hatte. Mit ihr reiste sie nunmehr weiter nach London und erlebte, wie die Suffragettenbewegung ihrem Höhepunkt zusteuerte. Sie nahm an einigen dieser Demonstrationen teil, die jeweils von der Familie Pankhurst angeführt wurden.

Nach Zürich zurückgekehrt, brach sie endgültig mit ihrer Freundin und wandte sich ihrem Freund zu. Ihre Vermählung mit Dr. Hermann Balsiger fand im Januar 1909 auf der Au statt, und obwohl Mentonas Mutter darüber vorerst erleichtert schien, missbilligte sie die Heirat doch, da die Parteizugehörigkeit des Paares nicht mit ihren Ideen übereinstimmen konnte. Obschon Mentona wenige Wochen später schwanger wurde, ging die Arbeit in den verschiedenen Bewegungen unbeirrt weiter. In ihrem Haus verkehrten Herman Greulich, der alte Revolutionskämpfer und Nationalrat, sowie Ferdinand Hodler (der auch auf der Au Besucher war) und Marc Henri, Begründer und Leiter des bekannten Münchner Cabarets «Die elf Scharfrichter», in dem auch Frank Wedekind mitwirkte.

Am 24. Dezember 1909 gebar Mentona ihre Tochter Amrey, der am 13. Juni 1911 Edouard («ein richtiger Moserkopf») nachfolgte. Löste bei der «Baronin» die Geburt des ersten Kindes noch Freude aus, begann sich alsbald Kritik laut zu machen, verbunden mit Weisungen an den Hausarzt. Bei Bekanntwerden der zweiten Schwangerschaft soll sie Freunden gegenüber gar kundgetan haben: «Wozu braucht die ein zweites Kind?»

1912 gelang Hermann endlich die Durchführung seines kühnsten Projektes: die Gründung einer grossen Einkaufshalle des Lebensmittelvereins «Sankt Annahof» in Zürich. Schnell gewann er Ferdinand Hodler für die Gestaltung von Fresken an den Aussenfassaden. Während Mentona noch mit den Behörden verhandelte, gelangten Spezialisten zur Ansicht, dass Fresken nach einigen Jahren infolge des zu feuchten Klimas in Zürich langsam

abbröckeln würden, worauf schweren Herzens auf Hodlers Mitwirkung verzichtet werden musste.

Edouard erkrankte an seinem zweiten Geburtstag und wurde in Dr. Rolliers Klinik in Leysin eingeliefert. Dort musste eine Tuberkulose seiner Wirbelsäule festgestellt werden, was deren langsam fortschreitende Verkrümmung zur Folge hatte. Mentona litt schwer unter dieser Tatsache. Dazu gesellten sich grösste Vorwürfe seitens ihrer Mutter, die keinen Zweifel daran offen liess, dass Mentona an «all dem» schuld sei.

Der Bau des Sankt Annahofs schritt rüstig voran. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde Hermann gar aus Gründen seiner «Unentbehrlichkeit für den Lebensmittelhandel» vom aktiven Militärdienst befreit.

Mitte April 1915 erfolgte Mentonas erste Begegnung mit ihrem Stiefbruder Henri Moser auf Schloss Charlottenfels. Er, der nunmehr 71-jährige, hatte sich nach einem abenteuerlichen Leben auf das von seinem Vater geerbte Schloss, das er durch Spekulationen verloren, jedoch aus eigener Kraft wiedererstanden hatte, zurückgezogen, um sich ausschliesslich seiner von Experten als unschätzbar bezeichneten orientalischen Sammlung zu widmen.

Eine sorgenvollere Zeit erwartete Mentona fortan: Hermanns Ideen über die Weiterführung des Sankt Annahof begannen mehr und mehr von denen seiner Mitverantwortlichen abzuweichen. Es kam zum endgültigen Zerwürfnis: Hermann nahm seinen Hut. Den nunmehr folgenden materiellen Problemen folgte die Einstellung der jährlichen Zahlungen der «Baronin» an Mentona: Der Beginn der weltweiten kriegerischen Auseinandersetzungen hatten bei dieser drastische Sparmassnahmen ausgelöst, und die ersten Anzeichen ihres Armutswahnes wurden augenfälliger (das vornehmlich in Deutschland und Russland angelegte Vermögen wurde durch den Krieg nahezu wertlos). Auch erschien Mentona Hermanns politische Einstellung als zu wenig links; Ehezerwürfnisse gesellten sich zu den finanziellen Sorgen. Edouard brauchte ständige ärztliche Hilfe und war genötigt, in Kurorten zu leben. Mentonas Versuch, ein Kinderheim auf dem Lande zu eröffnen, scheiterte an der feindlichen Einstellung der Bevölkerung.

Hermanns Lebenspläne begannen sich allmählich stark von jenen Mentonas zu unterscheiden. Vorwürfe und Streitereien mehrten sich und machten ein weiteres Zusammenleben undenkbar. 1917 wurde er zum Oberrichter gewählt und gehörte dem zürcherischen Obergericht bis 1941 an, dessen Vizepräsident er von 1931 bis 1935 war und welches er 1936 bis 1938 präsidierte.

Nach erfolgter Scheidung 1917 nahm Mentona wieder ihren Mädchennamen an. Sie war von nun an praktisch allein auf sich gestellt. Eine nachfolgende Schwangerschaft endete wegen einem bitterbösen Brief der «Baronin» frühzeitig.

Der Ausbruch der Russischen Revolution 1917 weckte in Mentona flammendes Interesse. Da ihre materiellen Sorgen in ein akutes Stadium

getreten waren, wurde sie Mitarbeiterin im Zentralsekretariat des «Reformbundes der Übergangszeit» unter Leitung Dr. Horbers, der die Beseitigung der Gegensätze zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern als Folge des Generalstreiks zum Ziele hatte. Trotz intensiver Mitgliederwerbung und Vorträgen in der ganzen Schweiz scheiterte die Bewegung, und das Zentralsekretariat musste wieder geschlossen werden.

Arbeitslos und mittellos trat sie der Kommunistischen Partei der Schweiz bei. Dieser gehörten bereits Joggi Herzog, Rosa Bloch und Fritz Platten an, die sich alle während Lenins und Krupskayas Wirken in Zürich hervorgetan hatten.

Edouards Zustand verbesserte sich nur unbedeutend. Noch immer waren die Ärzte damit beschäftigt, Eiter aus seinem Rücken zu entfernen, während er nach wie vor ausserstande war, richtig gehen zu können. Hermann stellte seine monatlichen Alimentszahlungen ein. Mentonas Versuch, gerichtlich gegen ihn vorzugehen, scheiterte daran, dass kein Rechtsanwalt es als ihr Vertreter mit dem nunmaligen Oberrichter verderben wollte.

Mentona übernahm als nächstes die Leitung der Mutter- und Säuglingspflege bei Pro Juventute. Während rund 5 Jahren war sie von dieser Aufgabe fasziniert, hielt viele Vorträge und bereiste für diese Institution die ganze Schweiz. Mit Genugtuung durfte Mentona zur Kenntnis nehmen, dass sich Pro Juventute ihrem Engagement bei der Kommunistischen Partei gegenüber sehr grosszügig verhielt, obwohl ihre politischen Aktivitäten mehrmals die Grenze des Tolerierbaren überschritten. – Sie entwickelte eine grosse Freundschaft zu Fritz Platten. Auch war die Geigenvirtuosin Hede Fassbender bei ihr ein gerngesehener Gast. Als Rosa Bloch starb, wurde sie zu deren Nachfolgerin gewählt, womit sie die oberste Leitung sämtlicher kommunistischer Frauengruppen innehatte, was ihr zusätzlich die Mitgliedschaft in der Parteizentrale einbrachte. In ihrer Funktion als Vorsteherin des Pressewesens hatte sie vermehrt Reden zu halten. Inzwischen hatte sich Fritz Platten mit der Parteizentrale überworfen und war entlassen worden. Sein alter Freund Lenin, dessen abenteuerliche Rückkehr nach Russland in einem plombierten Wagen er als Organisator geleitet hatte, eilte ihm zu Hilfe und lud ihn im August 1923 in die Sowjetunion ein mit dem Auftrag zum Aufbau der Landwirtschaft.

Während dieser Zeit tat sich Mentona als Verfechterin für das einstweilen passive Stimmrecht der Frau in Schul- und Kirchenpflege derart vehement hervor, dass sie nur knapp einem Rausschmiss aus der Pro Juventute entging. Immer wieder kam ihr in der Führung der Frauengruppe ihre allzu grosse Heftigkeit in die Quere; sie war zu impulsiv und stiess Leute zu stark vor den Kopf. Als nächstes gründete sie in Zürich eine Kommunale Beratungsstelle zur Schwangerschaftsverhütung, welche die unentgeltliche Abgabe von Verhütungsmitteln zum Zwecke hatte – für die Verhältnisse der zwanziger Jahre eine revolutionäre Idee.

Die Vorführung des Filmes «Panzerkreuzer Potemkin» gab erneut Anlass zu Aufregung: während dieser in Deutschland bereits einer starken Zensurierung ausgesetzt war, ordnete die Zentralstelle für Filmkontrolle

in Zürich weitere Streichungen an, sehr zum Unmut der Kommunistischen Partei.

Mentonas Leitung der Frauengruppe wurde immer diktatorischer, und es begannen sich Spannungen abzuzeichnen, die durch den Tod Lenins 1924 nur für kurze Zeit überdeckt werden konnten. Bald machte sich hinter Mentonas Rücken eine Verschwörung im Vorstand der Frauengruppe gegen sie breit. Mentona musste aus Mangel an Unterstützung ihren Rücktritt einreichen. Sie hatte im nachhinein einzusehen, dass sie in jüngerer Zeit vermehrt die anfallenden Entscheidungen weder mit dem Vorstand diskutiert noch ihn konsultiert, sondern ihre Genossen jeweils vor ein «fait accompli» gestellt hatte.

Amrey, die von ihrer Mutter für ein Jahr nach Berlin in die Ballettschule geschickt worden war, trat nun ins Ballettkorps des Zürcher Stadttheaters ein. Ihr Gleichgewicht war jedoch durch diesen Auslandsaufenthalt nicht wenig erschüttert. Edouards Gesundheit blieb weiterhin fragil. Der Armutswahn von Mentonas Mutter hatte mittlerweile eine überraschende Wende genommen: Sie hatte seit einiger Zeit damit begonnen, ihr Vermögen systematisch an sogenannte Freunde und Freundinnen zu verschleudern, die vermehrt aus nicht uneigennütigen Gründen bei ihr ein und aus gingen, um dem Vereinsamungsprozess der «Baronin» etwas entgegenzuwirken. Mentonas Schwester Fanny verstärkte daraufhin ihre Bemühungen, ihre Mutter geisteskrank erklären zu lassen, und wollte sich auch die Unterstützung Mentonas sichern. Die «Freiherrin» schlug ihren Töchtern jedoch mit ihrem Ableben am 2. April 1925 ein letztes Schnippchen.

Nun begann für Mentona ein neuer Lebensabschnitt. Obschon von ihrer Mutter im Erbe lediglich mit dem Pflichtteil bedacht, durfte sich Mentona als wohlhabend betrachten, war doch – und dies nach Verlust des grössten Teils der Investitionen in Russland und Deutschland während des Krieges – das Vermögen ihrer Mutter nach wie vor als bedeutendstes im Kanton Zürich eingeschätzt. Mentona gab ihre Stelle bei Pro Juventute auf und reiste nach Italien. Dieses so geliebte Land fand sie stark verändert und von Faschistenumzügen beherrscht wieder.

Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz erfolgte ihr Eintritt in die Redaktion des kommunistischen Parteiblattes. Im Frühjahr 1926 wurde Mentona zur Delegierten für die in Moskau stattfindende erweiterte Exekutive bestimmt. Obwohl Edouard erneut einer monatelangen Krankheit ausgesetzt war, unternahm sie die Reise nach Russland, die sie über Berlin durch den polnischen Korridor, wo die Wagen verschlossen und die Lichter gelöscht werden mussten, und danach auf langen Schlittenfahrten nach Moskau führte. Im Kreml erfolgte eine erste Begegnung mit Clara Zetkin, einer der engsten Mitarbeiterinnen Lenins zu dessen aktiven Zeiten. Im Kreml fanden auch die Sitzungen der erweiterten Exekutive statt. Während Pünktlichkeit nicht eben viel galt, nahmen die Konferenzen meist einen stürmischen Verlauf. Gewissermassen heimisch konnte sich Mentona deshalb fühlen, weil alle Uhren im Kreml Moser-Uhren waren. Trotzky nahm an den Sitzungen nicht teil, mischte sich jedoch oft unter die Teilnehmer. Fabri-

ken und Spitäler wurden besichtigt. Besonders interessant für Mentona war der Besuch von Arbeitern in der «Artel (Produktivgenossenschaft) der ehemaligen Arbeiter von Moser und Compagnie», einer Uhrenfabrik ihres Vaters also. Auch gab es ein Wiedersehen mit Fritz Platten in Moskau.

Zurückgekehrt in die Schweiz fühlte sich Mentona nicht länger wohl: alles war ihr zu eng und kleinkariert geworden. Während Amrey aus gesundheitlichen Gründen ihre Ballettlaufbahn aufzugeben hatte, ging es mit Edouards Gesundheit wieder etwas bergauf. Der Winter 1927/1928 brachte in der Parteileitung viele Wechsel. Die Reihen lichteten sich. Nachdem Mentona einige Zeit dafür verwendet hatte, über die Investition des ihr vererbten Vermögens nachzudenken, kam sie zum endgültigen Entschluss, ein internationales Kinderheim für Waisen zu errichten. Die Schweizer Parteileitung wollte dies im Tessin bewerkstelligt sehen. Da Edouards Gesundheit weitere Verbesserungen erfuhr, unternahm Mentona im Juli 1928 ihre zweite Reise in die Sowjetunion. Mit Fritz Platten besprach sie ihre Investitionspläne, und die beiden kamen überein, ein Haus in Waskino, südlich von Moskau, in ein Kinderheim umzubauen. Mentona reiste unverzüglich zurück in die Schweiz und begann mit dem Einkauf der anzuschaffenden Gegenstände für das Heim, insbesondere von Arzneimitteln.

Im März 1929 war sie Teilnehmerin und Mitorganisatorin des vom Bundesrat verbotenen «Roten Treffens» (Demonstration gegen den Faschismus) in Basel. Sie wurde vor Abhalten der Demonstration in eine Zelle gesteckt und per Bahn in Polizeibegleitung nach Zürich zurückgesandt. – Mittlerweile hatte sich Amrey mit dem holländischen Maler Fiedler befreundet, den sie später heiratete, und war mit ihm nach Paris gezogen. Edouard hatte sich auf Photographie spezialisiert und gesellte sich zu ihnen.

Der Umzug des 1. Mai 1929 in Berlin, an dem Mentona aktiv teilnahm, stand im Zeichen von Arbeitslosigkeit, Lohnabbau und Teuerung. Er wurde zu einer blutigen Demonstration, die 33 Todesopfer und unzählige Verwundete forderte. Mentona entging den Eingriffen der Polizei nur knapp. Sie war auf dem Weg in die Sowjetunion zur Einrichtung und Eröffnung des Kinderheimes. Die Einkäufe in der Schweiz und deren Versand hatten einen ganzen Eisenbahnwaggon gefüllt. Dem Internationalen Kinderheim war ein landwirtschaftliches Gut angeschlossen. Das Heim selbst beherbergte eine Schule sowie einen Arzt. Es wurde weit herum als Mustergut bekannt, was in allen Landesteilen zu Exkursionen dahin Anlass gab. Der Einzug der ersten Kinder erfolgte im Oktober 1929, Ende des Monats beherbergte das Gut bereits 40 Kinder. In den dreissiger Jahren fand der Umzug in ein grösseres Heim nach Iwanowo, nordöstlich von Moskau statt, einem Ort, der als Zentrum der Textilindustrie bekannt war. Von Russland aus fuhr Mentona direkt zurück nach Berlin, wo sie für die Rotfrontkämpfer Schallplatten besprach. Sie sicherte sich dafür die Mitwirkung Hanns Eislers, berühmt vor allem durch seine Brechtkompositionen, sowie des Sängers Ernst Busch und des Dichters Erich Weinert. Mentona investierte in dieses Projekt sehr viel Geld und war dafür besorgt, dass die Schallplatten in die ganze Welt hinausgesandt wurden. Es

waren die bewegten Berliner Jahre mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten. Mentona entwickelte zusammen mit dem Rotfrontkämpferbund eine fieberhafte Tätigkeit in Berlin. Wenn Ernst Thälmann sprach und seine Ideen verkündete, war der Sportpalast nicht gross genug, die Massen zu sammeln, die ihm gebannt zuhören wollten. Der Rotfrontkämpferbund wurde 1932 verboten und löste sich auf. Edouard kam nach Berlin, um sich in der «Schule für Film und Photo» weiter ausbilden zu lassen. So erfuhr er auch beim berühmten Sasha Stone weitere praktische Schulung.

Die Demonstrationen wurden immer wilder, Überfallkommandos der politischen Polizei griffen vermehrt ein. Mentonas Schallplattenladen wurde zum heissen Objekt: während Detektive vor dem Haus patrouillierten, musste die Literatur versteckt werden. Mentonas Konto bei der Deutschen Bank wurde mit der Begründung gesperrt, sie sei Rotfrontbundmitglied gewesen. Als weiteres wurden auch die letzten Vermögenswerte ihrer Mutter gleichermassen beschlagnahmt. Da viele deutsche Mitglieder der Bewegung untertauchen mussten, übernahm Mentona die Geschäftsleitung des «Arbeiterkult» selbst. Sie war Mitkoordinatorin von öffentlichen Versammlungen der kommunistischen Gruppe, in denen Hermann Dunker, sowie der nachmalige erste Staatspräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, als Redner auftraten. Nachdem die Nationalsozialisten wiederholt das Haus des «Arbeiterkult» beschossen hatten und es interessierten Kunden praktisch verunmöglichten, sich mit Literatur einzudecken, endete das ganze Unternehmen im Konkurs.

Mentona war als nächstes bei der Roten Hilfe an der Dorotheestrasse tätig und übernahm die Leitung der Gefangenenbibliothek. Daneben hielt sie Reden über die Sowjetunion. Bereits wurde sie ständig von den Nationalsozialisten überwacht und beobachtet und konnte zeitweilig nicht mehr in ihre eigene Wohnung zurückkehren: Sie zog aus und begab sich nach Moskau zur Revolutionsfeier. Dies wiederum führte zu zwei interessanten Begegnungen mit Maxim Gorki und Lenins Frau und Mitkämpferin, der Krupskaya. Wieder zurück in Berlin, trat sie trotz aller Gefahren immer wieder als Rednerin anlässlich von Wahlveranstaltungen auf, musste jedoch des öfteren vor den Nazischergen fliehen und begann praktisch, ein illegales Leben zu führen. Immer wieder wurde sie von Freunden aufgenommen und weitergeschoben. Bald konnte sie auch die Bibliothek nicht mehr betreten: alle Eingänge waren gesperrt und Mentona wurde auf all ihren Wegen beschattet. Es dauerte nicht lange, bis eines Morgens ein Lastauto vorfuhr und die gesamte Bibliothek beschlagnahmte. Obwohl Mentona in Berlin illegal wohnte, liess sie sich nicht daran hindern, manchen wichtigen Auftrag im Untergrundkampf gegen die Nationalsozialisten anzunehmen und auch durchzuführen.

Hitlers Machtergreifung veränderte Berlins Gesicht noch vollends. SA- und SS-Formationen beherrschten nunmehr die Hauptstadt. Mentonas Klasesengenossen wurden immer häufiger verhaftet und gefoltert. Sie selbst geriet in eine immer schwierigere Lage und konnte auch öffentlich nicht mehr mit Kommunisten verkehren. Die Parteizentrale bedrängte Mentona,

Deutschland doch unbedingt zu verlassen, um einer sicheren und sicher sehr baldigen Verhaftung zu entgehen. Ihr Steckbrief – das war bekannt – war an alle Grenzstationen weitergegeben worden: «Von der Geheimen Staatspolizei gesucht: Mentona Moser». Mentona entkam – dank der Unachtsamkeit eines Grenzbeamten. Bei Basel vollzog sie den Grenzübertritt in die Schweiz 1934.

Sie fuhr nach Morcote, um sich im lieblichen Tessin von ihren Anstrengungen zu erholen. Noch hoffte sie, bald wieder aktiv an ihrer Front eingreifen zu können. Die Verhältnisse zwangen sie jedoch zu ungewohnter Inaktivität. Sie freundete sich mit dem Schriftsteller Emil Ludwig an und begann selbst vermehrt zu schreiben.

«Lernt sie kennen» hiess das reizende Buch, das Kindern die Tierwelt und die Lebensweise der Vögel näherbringen sollte. Es wird darin eine heile Welt beschrieben, in der eine Familie in Eintracht mit der Umwelt und sich selbst zusammenlebt, eine Welt wohl, in der sie selbst zu leben gewünscht hätte. – Unzählige Artikel, vor allem im kommunistischen «Basler Vorwärts», folgten. Schliesslich begann sie, Rückschau auf ihr bisheriges Leben zu halten und ihre Lebensgeschichte aufzuzeichnen.

Die Kriegsjahre, die sie in Zürich praktisch mittellos als Pensionärin des Café «Boy» erlebte, wurden für Mentona wiederum zu Jahren der aufgezwungenen Ruhe. Mit Begeisterung nahm sie Kenntnis von Ausgang und Beendigung des Krieges. Dies musste auch bedeuten, dass Edouard, der mit seiner Familie in England die Kriegswirren überstanden hatte, sicherlich bald den Weg zurück in die Schweiz finden sollte. Besonders interessiert verfolgte Mentona die Teilung Deutschlands und nahm nach der Gründung der DDR wiederum Kontakte zu alten Parteikämpfern auf. Auch riet sie Edouard, dessen Teilinvalidität ihm gesundheitlich immer wieder zu schaffen machte, sich nach seiner Rückkehr in die Schweiz in Schaffhausen niederzulassen, da ihm der dortige Stadtpräsident Walther Bringolf eine aktive Unterstützung, sprich Arbeit, sicherlich gewährleisten könne (Bringolf war in seiner jungen Aktivzeit selbst als Mittelloser über Mentonas gelegentliche Hilfe äusserst froh gewesen). Bringolf versprach, Edouard eine Halbtagsstelle in der Stadtbibliothek verschaffen zu können, liess ihn jedoch schliesslich mit der Bemerkung: «Für Halbinvalide haben wir in unserer Stadt keine Verwendung» abblitzen.

1950 schlug Wilhelm Pieck, erster Staatspräsident der DDR, seiner alten Freundin Mentona Moser vor, das Ehrenbürgerrecht der DDR anzunehmen und nach Berlin überzusiedeln. Sie nahm an und trat, nunmehr 76-jährig, noch als Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) bei, wo sie sich aktiv hervortat. 1956 gab es in Neuhausen am Rheinfall eine letzte grosse Zusammenkunft Mentonas mit beiden Kindern und ihren vier Enkeln. 1957 besuchte sie erneut ihr Kinderheim in Iwanowo und durfte erfreut feststellen, dass es von der Regierung stark vergrössert worden war und vor allem Kriegswaisen aufgenommen hatte. 1957 wurde ihr, in Würdigung ihrer Verdienste, von Ministerpräsident Otto Grotewohl die «Clara-Zetkin-Medaille» verliehen, der 1959 die höchste, vom

Staatspräsidenten zu vergebende Auszeichnung des «vaterländischen Verdienstordens» sowie weitere Medaillen (wie «Kämpfer gegen den Faschismus») folgten.

Als sie im Alter von 83 Jahren in Staatspension ging, entschied sie sich zu diesem Schritt trotz ihrer nach wie vor brillanten geistigen Regsamkeit. Es waren körperliche Gebrechen (zunehmende Schwerhörigkeit und Arthritis), die es ihr verunmöglichten, ihre gewohnten Tätigkeiten aufrechtzuerhalten. Alte Freunde und Kämpfer ihrer Generation starben und liessen sie zunehmend vereinsamen. Wohl wurde sie zeitweilig von Edouard, zu dem sie eine lebenslange tiefe und enge Verbindung beibehielt, und dessen Familie besucht, ihr bis dahin sprichwörtlicher Lebensoptimismus jedoch wurde langsam durch den Wunsch abgelöst, endlich sterben zu dürfen. Edouards Hinschied 1966 bedeutete für sie das wohl schmerzlichste Erlebnis ihres bis anhin 92-jährigen Lebens. Sie starb im Schlaf am 10. April 1971 in Berlin-Köpenick und liegt begraben im Friedhof Baumschulweg, dem Ehrenfriedhof der DDR.

Quelle: «Lebensgeschichte von Mentona Moser, angefangen in Morcote (Tessin) ungefähr 1934, beendet kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges» im Besitz des Verfassers.

Bildvorlage: Staatsarchiv Schaffhausen.

ROGER NICHOLAS BALSIGER